

FREUNDE GUTER MUSIK BERLIN e.V.

Erkelenzdamm 11-13 B IV 10999 Berlin Telefon +49-30-6152702 Fax -6148695

38 969 364 735

Rodney Graham und Stephen Prina im Hamburger Bahnhof

Viele Menschen nennen Musik ihr liebtes Hobby, am allerliebsten selbst gemachte. Darunter sind nicht nur Ärzte oder Polizisten, sondern auch bildende Künstler, die natürlich nie von einem Hobby reden würden, und wenn, dann allenfalls dergestalt, dass sie es zum Teil ihrer Arbeit stilisieren. Stephen Prina ist so jemand, ein Konzeptualist mit musikalischer Ader, der sich an seinem Clubabend im Aktionsraum des Hamburger Bahnhofs die Regression erlaubt, mit Songs von Peer Raben die versammelten Gemüter zu erfreuen.

Prina ist Kult in der Szene, sein Auftritt ebenso ernst wie ironisch gemeint. Aus der üppigen Peer-Raben-Soße, die einst mal heftiger, mal sanfter, aber fast immer arg kunstgewerbemäßig aus den Filmen von Fassbinder quoll, macht Prina mit Berechnung eine trübe Brühe. Sein von Herzen kommender, freundlicher Gesang trifft die Herzen des Publikums. Das Schlagzeug holpert vor sich hin, der Bass summt bewegend eintönig, und die Streicher signalisieren nicht nur Kitsch, sondern in den selbst ersonnenen Zwischenspielen leider auch Kunst. Die Akustik ist fürchterlich, hören kann man nicht viel, sich amüsieren schon eher.

Ende letzten Jahres haben die „Freunde guter Musik“ im Hamburger Bahnhof ihre Konzertreihe mit „Musikwerken bil-

dender Künstler“ gestartet. Die beiden Abende, die diese Reihe jetzt fortsetzen, verhielten sich zueinander ein wenig wie Tragödie und Satyrspiel. Prinas geselligem Auftritt ging die pathetische Inszenierung von Rodney Grahams „Parsifal“ voraus. Auch Graham arbeitet höchst ironisch. Er benutzt ein paar im Archiv verstaubte Takte Musik, die einst, bei der Uraufführung, Engelbert Humperdinck aus bühnentechnischen Gründen zu Wagners Parsifal hinzukomponierte. Sie funktionieren in einer Art Tonschleife, die so oft wie nötig wiederholt werden kann.

Graham hat aus dem Material dieser Schleife in einem Permutationsverfahren für jede Instrumentenstimme verschiedene Rotationszyklen errechnet. Die Stimmen starten synchron, verschieben sich dann taktweise und treffen sich irgendwann einmal wieder. Dieser Zeitpunkt liegt aufgrund der gewählten Proportionen und des langsamen Tempos extrem weit in der Zukunft: Einmal in Gang gesetzt, endet der Klangprozess, den Graham konzipiert, will man seinen Berechnungen glauben, in frühestens 39 Milliarden Jahren. Zu viel für ein bescheidenes Menschenleben. Und so ist es uns lediglich vergönnt, durch ein Zeitfenster hindurch zwei Stunden dabei zu sein und einen Echtzeit-Ausschnitt jenes musikalischen Prozesses vernehmen zu dür-

fen, der anno 1882 in Bayreuth begann und im Jahr 38 969 364 735 in den Trümmern unseres Universums wieder zu seinem Anfang zurückgefunden haben wird.

Graham selbst nennt sein Konzept im Grunde unmusikalisch. Eben das ist es auch, weil es das Erklingende rein statistisch generiert. Dass es aber dennoch weit mehr als ein metaphysisch-mathematischer Gag ist, der sich akustisch inszeniert, liegt an der musikalischen Wahl des Materials. Humperdincks Schleife splittert sich in Grahams Bearbeitung in ein Klangnetz von musikalischen Zeichen auf, jedes für sich voll von Bedeutung, in immer neuen, oft bedeutungslosen, aber plötzlich scheinbar hoch bedeutsamen Konstellationen aufeinander treffend: so eine ins Leere drängende passionierte Melodie der Bratschen, so eine beruhigende Kadenzierung des Kontrabasses, so in den Bläsern kurze Signale, die in der Schwerkraft des harmonischen Zentrums herumkreisen. Flöte und zweites Horn spielen nur diesen einen Ton in ständig verschobener Umgebung, die Flöte 606 Mal.

Christian von Borries gibt seinem Orchester Generation Berlin zwar viele Einsätze, doch zählen müssen sie selbst auch wie verrückt, die Musiker, die mit ihren graugrünen Einheitshemden aussehen, als seien sie auf Zeitreise in sehr ferne Jahrtausende.

MARTIN WILKENING

FRANKFURTER ALLGEMEINE,
23. 6. 2000